

Giorgio van Straten

Das Buch

der

verlorenen

Bücher

Acht Meisterwerke

und die Geschichte

ihres Verschwindens

Insel

Durchschläge. *Mein Alter* blieb erhalten, weil er den Text an einen Verleger geschickt hatte, der ihn abgelehnt und mit einem Brief zurückgeschickt hatte, und so war er in der ungeöffneten Post in Paris geblieben. Die andere Erzählung war *Oben in Michigan*, die Hemingway Gertrude Stein zu lesen gegeben hatte. Sie hatte ein sehr negatives Urteil darüber gefällt (der Text sei *inaccrochable*, sagte sie, wie ein Bild, das man nirgendwohin hängen könne), und deshalb hatte der Schriftsteller ihn in einer Schublade liegen lassen.

Als er von der Schweiz nach Italien zog, hatte Hemingway *Mein Alter* O'Brian vorgelegt, der damals in Rapallo lebte. Aber lassen wir Hemingway selbst die Szene erzählen.

Es war eine schlimme Zeit, und ich dachte, ich würde nie mehr etwas schreiben können, und ich zeigte ihm die Geschichte als eine Kuriosität, so wie man jemandem blödsinnigerweise das Kompasshaus eines Schiffes zeigen würde, das auf irgendeine ganz unglaubliche Weise untergegangen war, oder wie man seinen beschuhten Fuß aufheben würde, der nach einem Unfall amputiert worden war, und einen Scherz darüber machte. Als er die Geschichte las, sah ich, dass sie ihn viel schmerzlicher berührte als mich selbst. Noch nie hatte ich jemanden von etwas anderem als Tod oder unerträglichem Leid so schmerzlich berührt gesehen, außer Hadley, als sie mir von dem Diebstahl erzählte. Sie hatte so geweint, dass sie kaum sprechen konnte. Ich sagte ihr, egal, was da für eine schreckliche Sache passiert sei, so schlimm könne überhaupt nichts sein, und was es auch sei, es sei alles gut und sie solle sich keine Sorgen machen. Wir bekämen das schon hin. Dann endlich erzählte sie es mir. [...] Ich sagte ihm [O'Brien] all das, was man Soldaten so erzählt. Ich würde wieder anfangen, Geschichten zu schreiben, sagte ich, und während ich das sagte und eigentlich nur lügen wollte, damit er sich nicht so grämte, wusste ich, dass es die Wahrheit war.

So erzählt Hemingway die Geschichte aus dem Abstand von vielen Jahren, in einem Roman, der am Ende seines Lebens verfasst wurde, postum erschien und *Paris, ein Fest fürs Leben* betitelt ist. Wie er die Dinge darstellt, wirkt es, als wären vor allem Hadley und O'Brian über den Verlust betroffen gewesen, hätten wesentlich mehr darunter gelitten als er selbst. Aber die Andeutung, dass er womöglich nicht mehr schreiben könne, verrät, dass es sich auch für Hemingway um ein traumatisches Ereignis gehandelt haben muss.

Hadley Richardson, eine junge Frau aus St. Louis, war achtundzwanzig Jahre alt, als sie Hemingway begegnete, er hingegen war gerade zwanzig. Sie war nicht schön: quadratisches Gesicht, rötliche Haare. Und doch, wenn Hemingway am Ende seines Lebens Hadley beschwört, repräsentiert sie alles, was er im Lauf der Jahre verloren hat und was keine seiner späteren Ehefrauen ihm wiedergeben konnte. Etwas, was mehr wert war als all die gestohlenen Seiten. Es war nicht nur die Geschichte einer Reisetasche, die aus einem Zug gestohlen wird, was er erzählen wollte. Es waren die Lehrjahre eines

Schriftstellers: Seiten um Seiten, im Zeitraum von wenigen Minuten verschwunden, und keine Hoffnung, sie wieder aufzufinden. Auch wenn man das ganze Leben noch vor sich hat, ist das sehr schwer zu verkraften, denn wenn man sich der eigenen Berufung noch nicht sicher ist, ist jeder Zwischenfall dazu angetan, einen zu entmutigen.

Ich habe gesagt, es ist gut, den Erinnerungen von Autoren aus zeitlicher Distanz zu misstrauen, aber es ist wahr, dass *Paris, ein Fest fürs Leben* aus einer Reihe von Aufzeichnungen Hemingways hervorgeht, die er Ende der dreißiger Jahre zusammen mit anderen Dingen in zwei Handkoffern im Hotel Ritz in Paris zurückgelassen hatte und in deren Besitz er im November 1956 wieder kam, weil der Direktor des Hotels ihn auf ihren Verbleib aufmerksam machte (man muss zugeben, auch Hemingway verlor und vergaß so einiges ...). Diese Geschichte ist also glaubwürdig.

Hemingway war zu der Zeit in Lausanne Europa-Korrespondent für den »Toronto Star«. Die Texte, die Hadley ihm bringen wollte, sollten ihm behilflich sein herauszufinden, ob das Verfassen von Prosatexten neben seiner Tätigkeit als Journalist für ihn eine Zukunft haben könnte.

In einem solchen Moment stellte der Verlust für Hemingway eine Tragödie dar, die das Ende seiner Jugend besiegelte, die Unsicherheit dessen, was danach kommen würde. Die irriige Hoffnung, Hadley könnte das Material ausgewählt haben und zuhause in Paris könnten noch die Durchschläge geblieben sein, zeigt, wie schwerwiegend die Situation war. In der Eile des Aufbruchs hatte Hadley nämlich unterschiedslos alle seine Papiere zusammengerafft. Auszuwählen, was wichtig war und was nicht, war Aufgabe ihres Mannes, sobald sie erst einmal bei ihm war.

Anscheinend hat Hemingway auch eine Anzeige aufgegeben und dem Finder der Tasche eine Belohnung in Aussicht gestellt. Es war klar, dass für einen Dieb all diese Papiere unbrauchbar waren, wertlos, während sie für ihn die Arbeit von drei Jahren darstellten. Aber vergeblich. Diebe lesen offenbar keine Zeitungsannoncen. Die Reisetasche ist nicht wieder aufgetaucht.

Von all den Geschichten, die ich in diesem Buch erzähle, geht mir die von Hemingway am leichtesten von der Hand, weil die verschwundenen Seiten nicht etwas unwiederbringlich Verlorenes sind, das man nicht mehr schreiben könnte, sondern einfach ein nichtgeglückter Anfang. Und auf einen nichtgeglückten Anfang kann ein neuer folgen, der womöglich besser gelingt.

Diese ersten Schreibversuche hatten nämlich bestimmt ihre Schwächen, zu gefühlsbetont, meint Hemingway selbst, wie wir weiter unten sehen werden, und vielleicht war das auch die Meinung von Gertrude Stein, betrachtet man ihre Reaktion auf *Oben in Michigan*. Und wenn man bedenkt, dass nach seinem Tod jedes Blatt und jeder Zettel aus seinem Besitz veröffentlicht wurde, könnte man meinen, dass es in gewissen Fällen besser ist, dass Dinge verloren gehen. Aber da bleibt doch die Tatsache, dass ihn zu diesem Zeitpunkt, als er noch nicht wusste, ob er jemals wieder imstande sein

würde zu schreiben, der Diebstahl der Tasche völlig aus dem Gleichgewicht brachte.

Dass der Verlust real war und für Hemingway ein Trauma darstellte, das bezeugt ein Brief, den er wenig später, im Januar 1923, an Ezra Pound schrieb:

Ich nehme an, du hast von dem Verlust meiner Jugendwerke gehört [...]. Du würdest natürlich sagen: »Gut« usw. Aber sag das nicht zu mir. So weit bin ich noch nicht. 3 Jahre an dem verfluchten Zeugs.

Pound, der die Bitte des Freundes, das Geschehene nicht positiv zu bewerten, ignorierte, deutete den Verlust als ein »Werk Gottes« und drängte ihn, die Stoffe aus dem Gedächtnis, das der »beste Kritiker« sei, neu zu schreiben.

Aber ist das Gedächtnis wirklich der beste Kritiker? Lässt sich in ihm etwas vollständig wiederfinden, das man geschrieben und nicht mehr zur Hand hat? Denn eine Sache ist es, eine Empfindung, eine Idee, einen Satz wiederzufinden, eine andere Sache sind die vielen Seiten, die man womöglich unter Mühen geschrieben hat, immer wieder lesend und korrigierend, um endlich das angestrebte Ziel zu erreichen. Wer ist imstande, das alles im Gedächtnis zu behalten?

Und wenn sich dann, glaubt man Hemingway in *Paris, ein Fest fürs Leben*, unter diesen verlorenen Seiten auch »der Roman befand, den ich früher geschrieben hatte«, wie konnte man sich da allein auf das Gedächtnis berufen?

Aber dieser Roman war noch nicht gut, das war der springende Punkt, er war durchtränkt vom Gefühlsüberschwang der Jugend, also war es »wahrscheinlich gut für mich, dass die früheren Arbeiten verloren gingen«. So wird sich Hemingway zumindest ein Dutzend Jahre später entsinnen und damit zuletzt Pounds Ratschlag befolgen. Es war ein anderer Roman, den er schreiben sollte, auch wenn er dafür Zeit brauchte: Es würde *Fiesta* sein, der 1926 erscheinen sollte.

Wenn man ein kräftiger, robuster Mann voller Vitalität ist wie er, obschon aus Geldmangel oft hungernd, wie er in jenen Jahren, kann man alles tun, kann man alles wiederfinden, und wenn man es nicht wiederfindet, kann man es neu erfinden.

Und es ist wahrscheinlich, dass das Trauma für Hadley schlimmer war, da sie nicht wissen konnte, nicht sicher sein konnte, dass ihr Mann wieder schreiben würde, auch wenn in jenen Jahren sie es war, die unerschütterlich an sein Talent glaubte und ihn im Lauf dieser Lehrjahre unterstützte. Es war nicht Hadley, die die Kraft und Zuversicht in sich verspürte, dass alles noch einmal anfangen und besser werden konnte.

Und vielleicht dachte Hemingway auch an sie, als er diese alten Papiere in die Hand nahm, die ihm der Direktor des Ritz in Paris geschickt hatte. Vermutlich fand er beim Wiederlesen das Flair jener Jahre wieder, der Jugend, die für immer vorbei war, und dieser Frau, die ihm nun, obwohl er sie vor Jahrzehnten schon verlassen hatte, als das schwache Glied erschien, die Schuldige, aber mehr noch das Opfer jener Vorgänge.

Paris, ein Fest fürs Leben hatte auch einen anderen möglichen Titel, erzählt mir Lorenzo Pavolini, ein befreundeter Schriftsteller, mit dem ich über diese Angelegenheit gesprochen und von dem ich wertvolle Informationen bekommen habe. Hemingway probierte nämlich immer viele Möglichkeiten aus, bevor er einen endgültigen Titel wählte. In diesem Fall taucht auf einer Liste auch auf: *Wie anders es war, als du da warst*. Ja, wie anders alles war. Und doch war es damals, scheint er uns zu sagen, in dieser fernen und vergessenen Welt, dass er zum Schriftsteller wurde.

Wir hätten es schön gefunden, auf halbem Weg zwischen Literatur und Tratsch, einen Blick in diese Papiere zu werfen, womöglich unter tausend Fehlern die Anfänge eines Erzählers auszumachen. Es wäre, wie sich in einem Labor umzusehen, bevor es jemandem gelingt, die richtige Formel zu finden, wenn man aber schon weiß, dass ihre Entdeckung unmittelbar bevorsteht. Denn es mag ja wahr sein, dass ein Schriftsteller über Nacht berühmt wird, ebenso wahr ist jedoch, dass er erst nach einem sehr langsamen und mühseligen Prozess zu *genau diesem* Schriftsteller wurde.

Im April 1961, drei Wochen vor einem missglückten Selbstmordversuch und etwas länger vor dem, der ihm gelingen sollte, notierte Hemingway:

Auch beim Schreiben gibt es viele Geheimnisse. Nichts geht je verloren, egal, wie es dir in der Situation vorkommt, und was weggelassen wird, tritt doch zutage und macht die Stärke dessen aus, was drin gelassen wird.

Manche sagen, beim Schreiben kannst du nie etwas besitzen, ehe du es weggegeben hast oder in der Eile hast wegwerfen müssen. In viel späteren Zeiten als denen dieser Geschichten aus Paris magst du es erst wiederbekommen, wenn du es für fiktiv erklärst, und dann musst du es vielleicht wegwerfen, oder es wird dir wieder gestohlen.

Ob dieses Verb »gestohlen« Zufall ist? Oder hat Hemingway, indem er es niederschrieb, wieder an dieses Zugabteil gedacht, an Hadleys Durst, an den Dieb, der davonläuft mit einer Reisetasche, die er schließlich wegwerfen wird, sobald er den unnützen Inhalt sieht? An die Rückreise nach Paris, um zu entdecken, dass nicht einmal mehr die Durchschläge da waren?

Er wird an seine erste Frau gedacht haben und an diese Lehrjahre, über die wir alle nichts mehr in Erfahrung bringen werden.

Polen 1942
Der Messias ist nach Sambor gekommen
Bruno Schulz